

# DER DETEKTIV



**Liu Sings Geheimnis**

**Eine Kriminalerzählung  
von  
Walter Kabel**



**DER DETEKTIV**

**Liu Sings Geheimnis**

Eine Kriminalerzählung

von

Walter Kabel



## Inhalt

1. Kapitel	7
2. Kapitel	12
3. Kapitel	20
4. Kapitel	28
5. Kapitel	37



## 1. Kapitel

Wir kamen aus dem Universum-Klub und hatten eine etwas schwere Sitzung hinter uns. Kommerzienrat Kammler hatte zu Ehren des neuesten Erfolges Harald Harsts eine Maibowle auffahren lassen, die uns bis jetzt auf der Gartenterrasse des Klubhauses festgehalten hatte.

Es war gegen vier Uhr morgens.

»Was meinen Sie, Schraut, wollen wir nicht die Alkoholdünste aus unseren Köpfen durch einen Spaziergang nach Dahlem vertreiben?«

So kam es, dass wir eine Stunde später die Hauptstraße dieser vielleicht vornehmsten Villenkolonie in der Nähe Berlins entlang schritten.

Wir hatten im Universum-Klub, den wir direkt von der Verbrecherjagd kommend besucht hatten, unsere falschen Bärte und Perücken abgelegt und trugen sie nun in der Tasche bei uns. Ich, der ich den Tischler Schulz gemimt hatte, sah keineswegs kavaliärsmäßig aus, und bei Harst war dies eigentlich noch weniger der Fall. Sein geflickter Anzug und sein zerbeulter Hut machten ihn zu einer recht fragwürdigen Erscheinung.

Plötzlich bog er in eine Nebenstraße ab, die auf einen Kinderspielplatz mündete. Dort gab es auch eine Schutzhütte aus Baumstämmen, die vorn ganz offen war.

Harst steuerte darauf zu und sagte nun: »Ich habe aus dem Klub ein Fläschchen Leim mitgenommen. Hoffentlich genügt er zum Ankleben unserer Bärte. Dort drüben die hohe Mauer umschließt Malzahns Grundstück.«

Ich war nicht weiter überrascht. Wer Privatsekretär und Gehilfe eines Harald Harst ist, darf sich das Wundern abge-

wöhnen.

Gleich darauf standen wir nun ganz im Kostüm an der über zwei Meter hohen Ziegelmauer. Ich hatte bisher nicht gewusst, dass Malzahn in Dahlem wohnte. Auch über den Leichenraub konnte ich in meinem Gedächtnis nur recht wenig aufstöbern. Die Sache lag ja bereits vier Wochen zurück. Damals war ich noch nicht Harsts Sekretär, sondern ein von der Polizei eifrig gesuchter Taschendieb - der Komiker-Maxe! Nun, all das gehörte Gott sei Dank der Vergangenheit an.

Die Straße war völlig einsam. Harst stellte sich an die Mauer. Ich kletterte, seinen Rücken als Leiter benutzend, als Erster hinauf, half ihm dann mit ausgestreckten Händen und zog ihn zu mir empor. So gelangten wir in einen großen Park, der den Reichtum seines Besitzers nicht nur durch die eigenartigen und fraglos überaus kostspieligen Anlagen verriet. Überall merkte man das Bestreben, den weichen, träumerischen Zauber eines orientalischen Gartenbildes vorzutäuschen.

»Wir sind hier jetzt ziemlich sicher«, meinte Harst. »Malzahn ist verreist, wie ich mir im Klub von seinem Freund Bruchfeld erzählen ließ. Bruchfeld gehört nicht zu unseren Wettgegnern und weiß daher nicht, dass wir jetzt für diese prächtige Besitzung Interesse haben. Unsere Aufgaben werden ja nunmehr ganz streng geheim gehalten. Zurzeit sollen sich in Malzahns Villa, die als Bungalow gebaut ist, nur mehrere Diener und im Gärtnerhäuschen am Parkeingang der Gärtner und dessen Gehilfe befinden. Diese Leute dürften Malzahns Abwesenheit zu längerem Morgenschlaf benutzen.«

Wir bogen nun in die Hauptallee aus Sykomoren ein. Vor



uns erhob sich der Bungalow, ein schlichtes Viereck mit Schieferdach, einem Stockwerk und rund herumlaufender Veranda. Trotz aller Einfachheit wirkte das Gebäude infolge des Materials, mit dem die Mauern verkleidet waren, außerordentlich prunkvoll. Diese Mosaikmuster der Wände aus verschiedenfarbigem Marmor mussten Unsummen verschlungen haben.

»Rechts steht das sogenannte Dienerhaus«, sagte Harst und zog mich in einen schmalen Seitenweg hinein. »Dort war Liu Sings Leiche aufgebahrt und zwar im Erdgeschoss. Die Leichenräuber haben die Ziergitter vor den Fenstern durchgesägt und sich so Zutritt verschafft. Es muss ein mühseliges Geschäft gewesen sein, dieses Durchschneiden schmiedeeiserner Stäbe, mühsam und gefährlich, denn in jener Nacht strichen noch die beiden zahmen Jagdleoparden Malzahns im Park umher. Die Diebe haben ihnen einen toten Hammel über die Mauer zugeworfen und sie so für einige Zeit am anderen Ende des Parks festgehalten. All das weiß ich von Doktor Bruchfeld, dem Privatdozenten für orientalische Sprachen. Zum Teil auch aus den Zeitungen. Ein Hammel ist etwa vierzig Mark wert. Die Leichenräuber ließen sich die Sache also auch etwas kosten. Und für Leichen bezahlen Ärzte und Anatomien durchschnittlich 200 Mark. Die Kosten sind also verhältnismäßig hoch, denke ich. Rechnet man noch die Gefahr hinzu, denn die Jagdleoparden sind nachts schlimmer als die schärfsten Hunde, so begreift man nicht recht, wie die Polizei und auch das Detektivinstitut *Phoenix* zu der Annahme gelangen konnten, es handele sich hier um die Tat gewerbsmäßiger Leichenräuber.«

Wir schlichen nun auf das sogenannte Dienerhaus zu. Es war im Stil einer Moschee mit vier Eckminaretts gebaut wor-

den.

Links neben dem Eingang blieb Harst vor einem Fenster stehen, aus dessen zierlichen geschwungenem Gitter ein Stück von Quadratmetergröße fehlte.

Er prüfte die einzelnen Stäbe sehr genau, besonders die Schnittflächen, wo die Stahlsäge gearbeitet hatte.

»Merkwürdig«, murmelte er. »Sehr merkwürdig. Kommen Sie, Schraut, jetzt wollen wir nach Hause. Ich bin sehr zufrieden.«

Wir machten kehrt. Ich fragte nicht, weshalb er zufrieden war. Auch das Fragen muss man sich als Harsts Privatsekretär abgewöhnen. Er liebt es nicht, über halb fertige Dinge zu sprechen. Nur zuweilen zeigt er sich zugänglicher. Dann spielt er aber meist den Lehrer und beweist mir, dass ich nichts beweisen kann.

Er versuchte die Richtung auf die Tatsch Mahal-Nachbildung einzuschlagen. Wir gerieten aber an eine hohe Dornenhecke und dann plötzlich auf einen freien Platz, in dessen Mitte sich ein schlanker Turm aus rotem Sandstein erhob. Er hatte viele kleine, vergitterte Fenster und eine Tür, die wie polierter Stahl glänzte.

Harst packte plötzlich meinen Arm, blieb stehen, sagte leise und erregt: »Da, da oben!«

Ich schaute zu den obersten Fenstern empor. Ich sah einen in einem bunt seidenen weiten Ärmel steckenden Frauenarm, der uns offenbar zuwinkte.

Ich muss bemerken, dass die kleinen, erkerartig vorspringenden Fensterchen ganz eng vergittert waren und Butzenscheiben hatten.

Der Arm langte durch eine Luftklappe der Oberscheibe hindurch. Er gehörte keiner Europäerin. Die Haut war hell-

braun mit leichtem Bronzeton, die Hand aber bedeckt mit Schmuck - Armreifen, Ringen und Kettchen mit Anhängern.

All das funkelte und gleißte im Schein der gerade aufgehenden Sonne in einer Farbenpracht, als sprängen Funkenfarben aus dieser schmalen Hand hervor.

Und nun - nun war es, als fiel ein Feuerstreifen blitzschnell aus jener Hand zur Erde herab. Ein leises Klirren dicht vor uns. Auf dem weißen Kies lag ein funkelnder, mit Steinen besetzter Goldreif. Und gleichzeitig hörten wir einen undeutlichen Ruf - zwei Worte. Ich verstand sie nicht.

Harst hatte sich schon gebückt, hob das Armband auf, hielt es ganz hoch, winkte damit der Spenderin zu, sagte: »Fort von hier!« Er lief mir voran zu der fernen Mauer hin.

Wir kletterten hinüber, eilten in die Blockhütte zurück, nahmen unsere Bärte und Perücken ab, gingen zur nächsten Haltestelle der Straßenbahn.

Mein Gönner und Brotherr sprach kein Wort. Er hatte den Hut in der Hand und ließ den frischen Morgenwind seine Stirn fächeln. Er hielt den Kopf gesenkt, sah und hörte scheinbar nichts. Ich wusste, seine Gedanken waren bei dem braunen Frauenarm.

Gegen sechs Uhr waren wir in der Blücherstraße in Schmargendorf und betraten das Harst'sche, mit einem Garten umgebene Haus. Im Flur reichte er mir die Hand.

»Gute Nacht, lieber Schraut. Es wird vielleicht unser interessantester Fall werden«, sagte er wie geistesabwesend und verschwand rechts in seiner Wohnung.

## 2. Kapitel

Um halb zehn wachte ich auf, duschte, rasierte mich, zog mich an und ging auf die Veranda an der Rückseite des Hauses. Dort stand der Tisch mit zwei Kaffeetassen und allem sonstigen, was zu unserem Frühstück gehörte. Harsts Tasse war benutzt. Neben der meinen lag ein Zettel, von seiner Hand geschrieben.

*Heute Abend 11 Uhr, Parkmauer, alte Stelle.*

Ich hatte ihn kaum überflogen, als Frau Auguste Harst vom Gemüsegarten her die Veranda betrat.

»Er ist schon wieder auf und davon?«, fragte sie. »Was habe ich jetzt nur von meinem Jungen - nichts, nichts! Denken Sie, ich fand ihn um neun im Klubsessel am Fenster seines Arbeitszimmers fest schlafend. Er war gar nicht zu Bett gegangen. Auf seinem Knie lag dieses Armband.« Sie holte es aus der Tasche der Wirtschaftsschürze hervor. »Ich sollte es Ihnen geben. Dann hätten Sie etwas Arbeit, meinte er. Ein wundervoller Schmuck, Herr Schraut, nicht wahr? Harald sagt mir, er hätte ihn von einer Inderin als Vorauszahlung für einen kleinen, später zu leistenden Dienst erhalten.«

Nachher in meinem Studierzimmer, ich hatte ja hier im Haus des vielfachen Millionärs genau wie dieser drei Räume zur Verfügung, trat ich ans Fenster und besichtigte den Armreif mit jener Sorgfalt, die man als Harsts Gehilfe allen Dingen schenken muss, deren Zusammenhang mit unseren Wettproblemen man vermuten kann.

Die Innenseite der Spange war glatt und nur von dem Verschluss unterbrochen. Harst hatte zu seiner Mutter gesagt: *Dann hätte ich etwas Arbeit.* Arbeit? Nun, wenn er damit ge-

meint hatte, ich solle den Schmuck lediglich genau besichtigen, so war diese Arbeit bereits erledigt, denn das, worauf es Harst wohl ankam, hatte ich schon gefunden.

In das glatte Gold der Innenseite war mit einer feinen Nadel etwas eingeritzt - ein einzelnes Wort mit sehr ungeschickten lateinischen Buchstaben. Ich hatte es als

*Ritbilf* entziffert. Damit war ich aber auch mit meiner Kunst am Ende. Dieses *Ritbilf* verriet mir nichts mehr, nur das eine eben, dass die Hand, die es hier dem Gold anvertraut hatte, in der Schreibkunst nicht gerade sehr weit vorgeschritten war.

Ich wollte das mit vierzehn Edelsteinen, darunter fünf Smaragden von tadellosem Feuer, besetzte Armband bereits wegschließen, als mir der Gedanke kam, Harst hätte mit der Arbeit vielleicht auch eine Nachfrage bei einem Juwelier nach Wert und Herkunft des am Schloss mit seltsamen Zeichen versehenen Schmuckes gemeint. Ich fuhr also in die Tauentzienstraße zu Gebrüder Wolfsberg und zeigte dem einen der Geschäftsinhaber, die als Kunstkenner einen Namen hatten, unser Armband. Er stutzte, bat dann einen Augenblick um Entschuldigung. Fünf Minuten später befand ich mich auf der nächsten Polizeiwache, wo ich mich weiter beharrlich weigerte, anzugeben, wie ich in Besitz des auf etwa 18.000 Mark geschätzten Armreifs gelangt wäre, das Wolfsberg vor zwei Monaten von Herrn Arthur Mahlzahn zur Reparatur acht Tage überlassen worden war.

Leider bin ich ja nun der Polizei keine Neuerscheinung. Einer der Beamten erkannte mich als Komiker-Maxe wieder. Bevor ich noch zum Präsidium gebracht wurde, fiel mir zum Glück ein, dass ja unlängst die Zeitungen mich als Harsts Privatsekretär erwähnt hatten. Die Offiziellen wollten mir

nämlich durchaus nicht glauben, dass ein Harald Harst gerade einen früheren, nur infolge einer Amnestie nun straffrei ausgegangener Taschendieb als Sekretär angestellt hätte und telefonisch bei Frau Harst anzufragen weigerte man sich, da man sich nicht dadurch lächerlich machen wolle, ein solches Märchen für ernst zu nehmen. Da dachte ich an jene Zeitungsnotiz, dachte auch gleichzeitig an Kriminalwachtmeister Schilling, der uns ja bei der Ergreifung des Mörders des im Hotel *Sonnenschein* tot aufgefundenen Geldbriefträgers Schmiedicke wichtige Dienste geleistet hatte. Die drei Beamten auf der Wache, die merkwürdig genug jene Zeitungsnotiz nicht kannten, kramten sehr bald das betreffende Blatt aus dem Zeitungsstoß heraus, wurden stutzig, riefen das Präsidium am, ließen den Vorstand der Kriminalabteilung anfragen, ob man dort von meiner Sekretärstätigkeit bei Harst etwas wüsste, wurde infolge der bejahenden Antwort sehr höflich und zweifelten nun nicht weiter daran, dass Harst das Armband auf der Hauptstraße in Dahlem gefunden hätte, wie ich nun mehr erklärte.

Es war dies das letzte Mal, dass ich mit den Offiziellen wegen meiner Vergangenheit Ungelegenheiten hatte.

Ich konnte also nach einstündiger Haft wieder ungehindert meines Weges ziehen, aber ohne Armband. Mir war deshalb auch nicht ganz behaglich zumute. Ich ahnte, dass Harst diesen Besuch bei Wolfsberg als eine Unvorsichtigkeit meinerseits tadeln würde - mit Recht, wie ich mir nun sagte.

Ich ahnte es, ahnte aber nicht, welche Folgen diese meine Unüberlegtheit mit einem aus so sonderbare Art in unsere Hände geratenen Schmuck zu einem Juwelier zu gehen, für uns haben sollte.

Etwas niedergeschlagen kam ich nach Hause. Harst war

noch nicht zurück. Ich ging in seine Bibliothek und suchte aus den Zeitungsmappen die Nummern heraus, die über den Leichenraub näher berichteten.

Ich will hier nun kurz das zusammenfassen, was die Polizei und die Leute des Phönix (Inhaber Kriminalkommissar a. D. Neukirch) ermittelt und an die Presse weitergegeben hatten.

Am 9. April war Malzahns chinesischer Koch, den er von seiner letzten Reise im Herbst mit nach Berlin gebracht hatte, an einer Blutvergiftung durch unvorsichtiges Umgehen mit einer rostigen Spicknadel nach eintägigem Krankenlager gestorben. In der Nacht vom 9. zum 10. hatten Unbekannte, anscheinend zwei Personen, die Leiche Liu Sings geraubt. Die Nacht war stürmisch und regnerisch gewesen. Daher versagten auch die Polizeihunde, durch die man die Fährten der Diebe hatte verfolgen wollen. Malzahn, der große Stücke auf den Chinesen, einen älteren Mann, hielt, hatte am 12. 3000 Mark Belohnung für die Wiederherbeischaffung der Leiche ausgesetzt. Er, dessen Reichtum dem der Rothschilds nicht viel nachsteht, konnte sich diese dreitausend Mark schon leisten. Am 14. hatte er die Belohnung auf 10.000 Mark erhöht. Inzwischen war auch Phönix freiwillig in Tätigkeit getreten. Zehntausend Mark verdient jeder gern. Am 22. war Malzahn dann zum Karst abgereist, wo man eine neue, sehr ausgedehnte Höhle mit einem riesigen unterirdischen See entdeckt hatte. Ihm, der sich für alles interessierte, musste die neue Höhle selbst über Liu Sing, den Küchenkünstler, gehen. Damit endeten die Zeitungsnachrichten.

Ich ging nun in den Garten und beschäftigte mich mit dem Absammeln von Blattläusen von den Rosensträuchern.

Harst hatte mir diese Tätigkeit empfohlen, wenn ich recht angestrengt nachdenken wollte. Ich säuberte also die Blätter und versuchte dabei, den braunen Frauenarm zu dem, was ich nun über unseren neuen Fall wusste, in Beziehung zu bringen, ein Bemühen das meines Erachtens von vornherein aussichtslos war, genauso aussichtslos, als ob man unserem jungen fünfzehnjährigen Gehilfen Karl Malke, dessen Harst sich in ähnlicher Weise wie meiner bei seiner Arbeit bediente, zu einer geregelten Tätigkeit hätte anhalten wollen. Wenn ich trotzdem den Versuch machte, zwischen Liu Sings Leiche und der Inderin - Harst hatte ja von einer solchen seiner Mutter gegenüber gesprochen - verbindende Fäden zu finden, so war lediglich mein Ehrgeiz daran schuld, der in Harsts Nähe notwendig üppig emporsprießen musste.

Karl Malke schoss weiter hinten im Garten mit einem Tesching Spatzen, die es auf frisch gesäten Grassamen abgesehen hatten. Ich hörte zwei Schüsse. Nun kam er stolz mit vier erlegten Sperlingen an.

»Ich habe jetzt im Ganzen acht geschossen«, sagte er nach einer Weile geheimnisvoll. »Herr Harst hat mich auch diesmal wieder eingeweiht. Er hat mir auch das Armband gezeigt. Was halten Sie von dem ein gekratzten *Ritbilf*, Herr Schraut. Er meinte, es wäre sehr wichtig. Aber weshalb, das verschwieg er natürlich. Und dann musste ich ihm zwei frische Batterien für seine Taschenlampe und verschiedenes aus der Apotheke holen - allerlei Chemikalien.«

In diesem Augenblick rief mich Frau Harst vom Haus her. Ich eilte ihr entgegen.

»Es ist ein Mann da, der Harald zu sprechen wünscht«, sagte sie. »Ein Farbiger. Aber sehr gut gekleidet. Es wird



wohl ein Inder sein. Er hat einen langen, schwarzen Bart und ist sehr groß. Er lässt sich nicht abweisen und steht noch im Vorgarten.«

Gleich darauf saß mir der Inder gegenüber. Ich hatte ihn in meine Studierstube gebeten. Er erklärte, er sei der Hausmeister Malzahns und komme des Armbandes wegen. Die Polizei habe ihm telefonisch mitgeteilt, dass Harst den Schmuck gefunden hätte. Er bitte nun, ihm genau anzugeben, wo das Armband auf der Straße gelegen habe.

Das war eine böse Geschichte für mich. Was sollte ich diesem Menschen nun vorlügen, der annahm, ich als Harsts Privatsekretär wüsste genau Bescheid.

Der Inder, der sich Marawatha nannte, sprach sehr gebrochen Deutsch, hatte im Übrigen tadellose Umgangsformen und ein Gesicht von einem so nichtssagenden undurchdringlichen Ausdruck, wie man dies nur bei Ostasiaten findet, bei Chinesen und den verschiedenen Stämmen Indiens ganz besonders.

Ich erwiderte, dass Harst zu meinem Bedauern auch mir nicht genau erzählt habe, wo er den wertvollen Fund gemacht hätte; jedenfalls in der Hauptstraße in Dahlem. Ich war froh, auf diese Weise einen vorläufigen Ausweg gefunden zu haben.

Der Inder schaute mich mit seinen großen, schwarzen Augen scheinbar ohne besondere Absicht, aber doch unverwandt an. Dieser Blick machte mich verlegen. Nur mit Mühe konnte ich den völlig Harmlosen weiterspielen.

Ich hatte gehofft, dass er nun gehen würde. Er blieb jedoch und bat, auf Harst warten zu dürfen. Ich entgegnete, Harst sei auf unbestimmte Zeit weggegangen und dürfte erst spät abends heimkehren.

Marawatha blieb abermals sitzen, schaute mich weiter scheinbar gleichmütig an und erklärte nach einer Weile: »Sahib Harst ist in Kurzem ein berühmter Detektiv geworden. Sahib Malzahn bietet ihm fünfzigtausend Mark, wenn er Liu Sings Leiche wieder herbeischafft.«

Das war eine Überraschung! Ich war über die Tragweite dieses Angebots noch nicht im Klarem, als es klopfte und Harst sehr eilig eintrat. Beim Anblick des Inders nickte er, als wollte er sagen: *Also wirklich!*

Marawatha hatte sich erhoben.

»Ich kann mir denken, was du hier willst«, frotzelte Harst zu ihm, indem er mich gar nicht beachtete. »Du bist Malzahns Hausmeister. Ich war kurz nachher auf dem Polizeipräsidium, als die Verhaftung meines Sekretärs gemeldet wurde. Du hast dich dann dort nach meiner Wohnung erkundigt. Du möchtest wissen, wo ich das Armband fand. Nun, dicht an einem Baum der Mittelpromenade der Hauptstraße und zwar unweit der Wegkreuzung Roseneck auf der rechten Seite von Dahlem aus. Das Armband war in die Erde getreten. Ich sah nur wenig davon. Also ein glücklicher Zufall, nichts weiter.«

Der Inder stand wie eine Bildsäule da. Seine Augen ruhten nun genau so unverwandt auf Harsts Gesicht wie vordem auf dem meinen. Er wiederholte nun sein Angebot, Harst möchte die Leiche suchen helfen.

»Schickt dein Herr dich?«, fragte Harst nach kurzem Überlegen.

»Jawohl, Sahib. Ich erhielt heute früh eine Depesche von ihm, dass ich dich aufsuchen sollte. Ich wäre also auch ohne den Fund des Armbandes zu dir gekommen.«

»Hast du die Depesche bei dir?«

Marawatha holte sie aus seinem Rock hervor.

Harst nahm sie und trat damit ans Fenster, kehrte uns den Rücken zu und brauchte recht lange, ehe er mit dem Lesen fertig war. Dann setzte er sich wieder, behielt aber die Depesche in der Hand, faltete sie wie unabsichtlich zusammen und sagte: »Telegrafiere zurück, dass ich leider zurzeit infolge einer Wette Privataufträge nicht übernehmen könnte und dass ich diesen auch deshalb ablehnen müsste, weil ich ihn für aussichtslos halte.«

Dann ließ er sich mit Marawatha in ein längeres Gespräch über Indien ein. Erst nach einer halben Stunde verabschiedete sich unser brauner Gast.

Kaum war er auf der Straße, als Harst die Depesche, die er in den Ärmel geschoben und die der Inder mitzunehmen vergessen hatte, mir mit den Worten reichte: »Schnell, Schraut, prüfen Sie sie. Was fällt Ihnen daran auf?«

Ich hatte etwa drei Minuten hierzu Zeit.

Da rief Harst: »Marawatha kommt zurück. Her damit, ich bringe sie ihm entgegen.« Er ging hinaus. Im Vorgarten sprach er ein paar Worte mit dem Inder, gab ihm das Telegramm und war sogleich wieder bei mir, aber als ein ganz anderer als vorhin.

Seine grauen Augen, die unter den langen Wimpern stets halb verschwanden, waren groß geöffnet. Ich bemerkte darin jenes Feuer, das sie nur hatten, wenn dieser seltene Geist, dieser Mann mit den Gaben eines ganzen Dutzend sogenannter erster Detektive, eine Entdeckung von besonderer Wichtigkeit gemacht, wenn sein so exakt arbeitendes Hirn einen Weg gefunden hatte, der zum Ziel zu führen schien.

Er trat bei mir ein und sagte: »Kommen Sie, Schraut. Leisten Sie mir Gesellschaft. Ich muss die Brücke suchen ...«

Wir gingen in seine Bibliothek. Er setzte sich an den Flügel. Er spielte mit halbem Anschlag wie stets, wenn die Töne ihm die Brücke bauen helfen sollten, wenn er, umrauscht von den wundervollen Klängen dieses Instruments, seine Gedanken tastend hinausschickte, ob es nicht irgendwo, irgendwie einen Weg gab, Zusammenhänge zwischen Ereignissen herzustellen, die durch Abgründe gänzlich getrennt zu sein schienen.

Das nannte Harald Harst eben: die Brücke suchen.

### 3. Kapitel

Ich saß im weichen, tiefen Ledersessel hinter ihm und wartete. Ich wusste, dass er nun bald sprechen würde.

Heute spielte er nicht Wagner wie zumeist. Heute war es etwas, das ich noch nie gehört hatte. Es war eine seltsame, eintönige Melodie. Etwas Trostloses, Müdes, Verzweifertes sprach aus den Klängen.

Dann wandte er halb den Kopf: »Es ist die Komposition eines Gedichts des indischen Nationaldichters ben Tagore. Das Gedicht heißt: *Indiens Schicksal*. Komponiert hat es ebenfalls ein Hindu. Was halten Sie von der Depesche, Schraut?«

»Ich vermag darüber nichts ...«

»Schade!«, unterbrach er mich. »Ich hätte mich gefreut, wenn auch Sie dahintergekommen wären, dass sie gefälscht ist. Es fehlte die blaue Siegelmarke, mit der alle Depeschen zugeklebt werden. Sie war durch ein Stück blaugestreiftes Papier ersetzt. Außerdem war die Abgangs- und Ankunftszeit falsch ausgefüllt. Es hatte dies einer getan, der im Postdienst nicht genügend bewandert war. Wer wohl?«

»Marawatha?«, meinte ich zögernd.

Harst erhob sich schnell, rollte einen zweiten Sessel neben den meinen, fasste in die Westentasche und reichte mir ein Stückchen blaugraues gestreiftes Papier.

»Dies sollte die Siegelmarke ersetzen, Schraut«, sagte er und kniff die Augen bis auf einen schmalen Spalt zusammen.

»Sie glauben, Marawatha ist der Fälscher? Ausgeschlossen! Dazu ist er denn doch zu fremd in Deutschland, zu wenig vertraut mit Depeschen und so weiter. Ich habe ihn vorhin nicht nur deshalb hier festgehalten, um ihn die Depesche vergessen zu lassen. Nein, ich wollte ihn auch aushorchen. Er steht seit einem halben Jahr in Malzahns Dienst, ist vorher aber schon in Indien Aufseher der Dienerschaft eines Deutschen gewesen, wie wir von ihm hörten. Nein, er war es nicht ...« Eine lange Pause. Dann sehr leise und mit einer gewissen Erregung: »Es kann nur Malzahn selbst gewesen sein, der gar nicht verreist sein dürfte, sondern sich hier in Berlin heimlich aufhält und ... und ... Ha, Schraut, beenden Sie den Satz ...«

Ich dachte angestrengt nach, sogar sehr angestrengt. Ich wollte mich nicht wieder einmal durch vollständiges Versagen meiner an sich schon geringen Fähigkeit, Schlussfolgerungen zu ziehen, blamieren. Dann kam mir die Erleuchtung.

»Malzahn sucht hier in aller Stille die Leichenräuber«, platzte ich heraus und schaute Harst an, wie der Schüler den Lehrer anschauen wird, wenn es sich um eine wichtige Prüfung handelt.

Harst nickte ganz wenig, langte in die Tasche und holte sein goldenes Zigarettenetui hervor. Das Anzünden einer

seiner Mirakulum, dieser köstlichen Zigaretten, die er nur für sich selbst nach eigenen Angaben herstellen ließ, geschah bei ihm stets mit einer gewissen Feierlichkeit. Er blies wie immer tadellose Rauchringe in die Luft, sagte dann leise, und seine Augen waren wieder ganz weit geöffnet: »Ich will Sie nicht länger auf die Examensfolter spannen. Ich weiß ja sehr gut, wie einem dabei zumute ist. Als früherer Assessor weiß ich es. Stellen Sie sich vor: Malzahn setzt für die Wiederherbeischaffung des Toten erst 3.000, dann 10.000, jetzt sogar 50.000 Mark Belohnung aus. Und der Tote ist nur ein chinesischer Koch, der erst kurze Zeit bei ihm dient. Ist das nicht sehr, sehr merkwürdig? Merkwürdig selbst für einen hundertfachen Millionär?«

»Allerdings. Das ist mir auch schon ein wenig eigenartig erschienen«, erklärte ich der Wahrheit gemäß.

»Nun weiter«, meinte Harst bedächtig. »Malzahn ist jetzt selbst für seinen intimsten Freund, für Doktor Bruchfeld, in dem Karst gereist. Wir benutzen die gute Gelegenheit in der vergangenen Nacht zu einer Besichtigung des Fensters, durch das die Diebe ihren Weg genommen haben. Ich stelle fest - geben Sie wohl acht, Schraut! Dass das Gitter des Fensters nicht von außen, sondern von innen durchgesägt worden ist, das heißt, die sogenannten Leichenräuber waren bereits im Totenzimmer, als sie ihre Stahlsäge benutzen.«

»Ah, das gibt ja dem bisherigen Bild ein ganz anderes Aussehen«, rief ich, geradezu begeistert über meines Brotherrn nie zu betrügende Augen.

»Freilich, ein ganz anderes!«, fuhr Harst fort. »Wenn die Offiziellen und die Leute von Phönix nicht von vornherein den Fehler begangen hätten, an diesen Leichenraub wie an ein Evangelium zu glauben, würden sie dem Gitter wohl

mehr Aufmerksamkeit geschenkt haben. An zwei Schnittflächen konnte man noch deutlich sehen, dass die Säge von innen zunächst zwei Millimeter tiefer angesetzt worden war und dann höher gefasst hatte. Ein Blinder musste das fühlen. Man braucht gar keine Augen dazu. Hätten Sie sich das Gitter näher betrachtet, hätten Sie es sicherlich auch bemerkt.«

Ich nickte leicht, nur ganz schwach, denn dieses Blicken war eine Lüge. Ich hätte sicherlich nichts bemerkt.

»Dann der Turm«, hatte Harst ohne Pause hinzugefügt. »Eine braune Frauenhand wirft uns durch eine Luftklappe einen antiken Armreif, indische Arbeit, zu. Mein Herr Sekretär lässt sich dieser Armspange wegen einsperren. Und die Polizei meldet dann den Fund Marawatha als dem Vertreter Malzahns. Ich gebe zu: Erst ärgerte ich mich über Ihr kleines Intermezzo mit der Polizei. Jetzt bin ich sehr zufrieden damit, sehr sogar, denn das Armband hat Malzahn zu einer Dummheit verführt. Zunächst der indische Armreif selbst und die braune Hand. Es ist so ziemlich öffentliches Geheimnis, dass Malzahn mehrere blendend schöne Orientinnen mit nach Europa gebracht hat und bei sich beherbergt, auch zwei Neger, Eunuchen, richtige Haremswächter. Sie haben doch die eingeritzten Worte gefunden, Schraut, nicht wahr?«

»Worte? Nur ein *Ritbilf!*«

»Oh, aber das sind doch natürlich zwei! Die arme Gefangene kann nur ganz wenig Deutsch, und noch weniger ist sie in der lateinischen Schrift als der gebräuchlicheren firm. Sie wollte schreiben: Bitt' Hilfe oder Bitte Hilfe, und daraus wurde infolge Gebrauchs falscher Buchstaben *Ritbilf!* Jedenfalls war der Armreif also ein Notschrei! So, nun hätten wir das ganze Tatsachenmaterial bis auf meinen heutigen Mor-

genbesuch bei dem praktischen Arzt Doktor Rielinger in Halensee beisammen. In den Zeitungsberichten ist er erwähnt. Daher war es nicht schwer, mit der Bitte um strengste Verschwiegenheit über meine Fragen von ihm Folgendes zu erfahren: Er ist nicht etwa Hausarzt bei Malzahn. Nein, dieser holt jedes Mal einen anderen Arzt, falls er für seine zahlreiche Dienerschaft einen Doktor braucht. Er selbst ist wohl nie krank gewesen, dieser Mann aus Muskeln, Sehnen und Gehirnmasse, ohne Nerven. Liu Sings Verletzung bestand in zwei Stichen am linken Zeigefinger. Die Stiche waren etwa ein Zentimeter voneinander entfernt. Als Rielinger nachmittags geholt wurde, war bereits der Arm schwarz und zu einem Klumpen angeschwollen. Der Chinese, der nur sehr wenig Englisch und kein Wort Deutsch kann, lag, halb bewusstlos da. Malzahn erklärte dem Arzt, seine Diener hätten ihm diese Vergiftung erst vor einer Stunde gemeldet. Rielinger erkannte sofort, dass Liu Sing nicht mehr zu retten war. Er meint, an der Spicknadelspitze hätte fraglos verwesene Fleischreste gegessen, denen dieser rapide Verlauf der Vergiftung zuzuschreiben wäre. Nun, Rielinger ist jung und kennt keine Giftschlangenbisse. Ich wette, Liu Sings Spicknadel waren die Giftzähne einer ausgewachsenen Kobra, einer indischen Brillenschlange.« Er stand auf, setzte sich an den Flügel und begann ben Tagores Lied *Das Schicksal Indiens* zu spielen. Und zu diesen trostlosen Klängen passten recht gut die nun folgenden Sätze: »Malzahn hat durch seine Reisen die Gewohnheiten eines orientalischen Despoten angenommen. Sein Koch wird ihm aus irgendeinem Grund unbequem. Da in der Villa in Dahlem außer Jagdleoparden auch noch eine kleine Menagerie gehalten wird, dürfte Malzahn eine Kobra zur Verfügung gestanden haben. Er



weiß es so einzurichten, dass sie den Chinesen beißt. Seine Diener, sämtlich Inder, sind ihm treu ergeben, besonders Marawatha. Er wird sie gut bezahlen, und er ist ihres Schweigens gewiss. Nur eine seiner Orientalinnen, die irgendwie die Wahrheit erfahren haben mag, fürchtet er, sperrt sie ganz oben in den Turm ein und lässt sie scharf bewachen. Da wird die Leiche angeblich gestohlen. Bis hierher können wir ganz zwanglos uns ein Bild der Vorgänge konstruieren. Mit dem Leichenraub beginnen die Schwierigkeiten für uns. Wir wissen, dass die Fenstergitter von innen beseitigt sind, um diesen Raub vorzutäuschen. Wie kann man nun das, was wir von Malzahn und der Sache selbst wissen, weiter Glied an Glied zu einem einheitlichen Ganzen zusammenfügen? Ich habe eine Theorie gefunden, die allem gerecht wird, was uns bekannt ist, lieber Schraut. Hören Sie also. Wozu der Leichenraub gleich in der Nacht nach Liu Sings Tod? Sehr einfach: Malzahn fürchtet eine Entdeckung des Mordes, ein ans Tageslicht kommen der Wahrheit durch ein böses Spiel des Zufalls. Er schafft den Toten daher schleunigst beiseite.

Nun ist er sicher, wähnt er, nun wird niemand mehr an eine Kobra denken können. Um ja jeden Verdacht von sich abzuwenden, er selbst könnte den Leichenraub inszeniert haben, geht er seines Erachtens sehr schlau vor: Ein toter Hammel und eine riesige Belohnung sind die Haupttricks dabei. Er tut, als läge ihm an seinem Koch weiß Gott nicht viel. Schmunzelnd wird er zugesehen haben, wie die Offiziellen und der Phönix sich abmühten. Dann verweist er, nachdem zwei Wochen verstrichen sind. In Wahrheit bleibt er aber in Berlin, da er sich noch immer nicht sicher genug fühlt und aus der Verborgenheit heraus beobachten will, ob nicht

doch etwa jemand gegen ihn Argwohn geschöpft hat. Abermals vergehen zwei Wochen. Da wird Marawatha heute gemeldet, dass das Armband von mir gefunden worden sei - von mir, dem Liebhaberdetektiv, dessen Erfolge die ganze Presse beschäftigt haben und noch beschäftigen. Sofort setzt Marawatha sich mit seinem Herrn in Verbindung. Sie glauben nicht an diesen harmlosen Fund, sie ahnen, dass ich hinter ihnen her bin. Malzahn ersinnt die Depesche und Marawatha kommt zu uns. 50.000 Mark bietet Malzahn mir. Die Depesche lautete ja:

*Hausmeister Marawatha, Villa Malzahn, Dahlem-Berlin.  
Sofort Detektiv Harst bitten, für 50.000 Mark unsere Sache  
zu übernehmen. Wohnt Blücherstraße, Schmargendorf.  
Malzahn.*

Er bietet mir diese Summe, als ob ich einer wäre, der Geld brauchte, der für Geld arbeitet! Das war ein Fehler! Er muss meine Verhältnisse kennen. Aber er wusste nicht, wie er sich an mich heranschlängeln könnte. Daher 50.000 Mark. Marawatha kommt, und seine Augen blinken zufrieden auf, als ich, absichtlich erkläre, ich hielte die Geschichte für aussichtslos. Haben Sie diese Veränderung seiner Pupillen bemerkt, Schraut? Natürlich doch! Er verschwindet! Trotzdem können wir damit rechnen, dass wir von Stund an scharf überwacht werden. Denn Malzahn wird mir nicht trauen! Wer einen Mord auf dem Gewissen hat und weiß, dass ein Harald Harst ein Armband mit der Inschrift *Ritbilf* (er wird sie fraglos bemerken und richtig bewerten) gefunden hat, der hat keine ruhige Minute mehr, der wird die arme Inderin schleunigst verschwinden lassen, der der Armreif gehört ...«

Er schlug ein paar traurige Mollakkorde an, stand auf, reckte sich und meinte: »Schraut, ist das Leben nicht wirklich lebenswert, wenn man wie wir in der kommenden Nacht, von Gefahren umlauert, abermals in den Park eindringen werden? Gibt es wohl etwas Aufregenderes als unsere Tätigkeit? Nein, alles andere dagegen ist Stumpfsinn! Ich spreche im Ernst. Übrigens wäre ich auch ohne Marawathas Besuch nochmals dort über die hohe Mauer geklettert. Ich fürchte nur, wir werden den Turm leer finden. Ich will mir auch nur Gewissheit verschaffen, ob meine Vermutung zutrifft und die Inderin weggebracht ist. Haben wir dies erledigt, suchen wir Liu Sings Leiche. Ich denke, wir werden sie finden ...«

Er ging in der Bibliothek auf und ab, nahm plötzlich aus einem Bücherregal ein dickes Werk über Chemie heraus, schlug es dort auf, wo eine Zeitung zwischen die Seiten gelegt war, reichte es mir und meinte: »Lassen Sie sich von unserem tüchtigen Karl die Chemikalien geben und stellen Sie nach dieser Anweisung die sogenannten Nebelbomben her. Ich vermute, die Leoparden werden in dieser Nacht im Park frei umherstreifen. Und mit dem stinkenden, dicken Qualm dürften wir uns die gefleckten Katzen am leichtesten vom Leib halten. Abends verlassen wir dann getrennt das Haus, Schraut, verkleidet, selbstverständlich, und über die Nachbardächer. Dann brauchen wir keine Verfolger zu fürchten. Ich werde jetzt spazieren gehen ...«

Seine Stimme war leiser, farbloser geworden, und sein Gesicht entspannte sich gleichsam.

»Ich habe Zeit genug, einmal wieder Margas Grab zu besuchen«, fuhr er mit einem halb unterdrückten Seufzer fort. »Es ist so schwer, so unendlich schwer, sie zu vergessen. Meine Brautzeit die Wochen, wo ich Marga Milden als die

Ergänzung meines Ichs mein nennen durfte, war doch der Höhepunkt meines Lebens. Ihr Mörder wird ja demnächst abgeurteilt. Marga wird dadurch nicht wieder mein. Finden Sie nicht auch, Schraut, dass Zenta Brixen ihr etwas ähnlich sieht?«

Ah, also deshalb sein Interesse für dieses Mädchen, deren Vater nun als Flüchtling gehetzt durch die Meute der staatlichen Sicherheitsorgane irgendwo umherirrte.

Ich entgegnete der Wahrheit gemäß: »Gewiss, Herr Harst, eine geringe Ähnlichkeit ist vorhanden. Ich kenne Ihre Braut ja allerdings nur von Bildern her ...«

Dann ging er. Ich ging an die Nebelbomben heran, versuchte mich zum ersten Mal als Chemiker. Die hauchdünnen Glasröhren, die Karl mitgebracht hatte, eigneten sich vorzüglich für diesen Zweck. Danach warf ich zur Probe hinten im Garten eines der Röhrchen auf die Erde. Es zerbrach sofort, die Chemikalien vermengten sich zischend, entwickelten graublau, dichte Dämpfe, die der Wind langsam forttrug und die dann zwei von unseren Legehennen das Leben kosteten. Frau Harst sprach deshalb zwei Tage kein Wort mit mir, obwohl Harald mich warm in Schutz nahm.

## 4. Kapitel

Nachts zwölf Uhr

Ein feiner Sprühregen rieselte herab, mehr ein starker Nebel. Die Dunkelheit war so stark, dass Harst mit vorgestreckten Händen sich die Parkwege entlang tasten musste, während ich mich an seinem Rockschoß festhielt.

Wir hatten uns für die heutige Nachtarbeit zwei Uniformen der Wach- und Schließgesellschaft besorgt.

»Wenn wir abgefasst werden«, hatte Harst bemerkt, »können wir uns in diesem Kostüm leichter herausreden.«

Ich gebe zu, mir schlug das Herz wie ein Hammer gegen die Rippen! Das Gefühl, das ich empfand, als ich so, von Harst geführt, dahintappte, war blanke Furcht!

Jeden Augenblick glaubte ich die Krallen und Zähne eines Leoparden im Genick zu spüren. Unsere Nebelbomben waren ja bei der Finsternis und bei der Lautlosigkeit anschleichender Raubtiere gänzlich nutzlos. Trotzdem hatte ich eines der Röhrchen in der Rechten. Die anderen trug ich in der rechten Außentasche.

Harst blieb plötzlich stehen, und ich trat ihm auf die Hacken, murmelte *Verzeihung*.

Er flüsterte mir zu: »Da rechts das Helle ist die Nachbildung des Tatch Mahal. Nun werde ich mich schon zurechtfinden. Sie scheinen ja zu zittern, Schraut! Freilich, die Nacht ist recht kühl ...«

Weiter ging es. Nun vor uns eine hohe Wand: die Dornenhecke. Dann wurde der Boden unter unseren Füßen weiß. Wir hatten den kiesbestreuten Platz erreicht. Dort stand auch wie ein schwarzer Strich auf graubraunem Hintergrund der Turm.

»Warten Sie hier«, raunte Harst mir zu. Weg war er. Die Finsternis verschluckte ihn. Ich hörte nur noch zwei Mal das leise Knirschen der kleinen weißen Steinchen.

Ich war allein. Hinter mir hatte ich die Dornenhecke. Ich schmiegte mich ganz dicht an die glatt geschorenen Zweige, ganz dicht. Meine Augen gewöhnten sich langsam an das Dunkel. Mein Herz hämmerte weiter. Ich besinne mich, dass

ich damals an mein schönes weiches Bett im Harstschen Haus voller Sehnsucht gedacht habe und dass meine Gedanken dann abirrten - weit hin nach Pommern, zu einem Erdbegrabnis, in das Harst und ich nachts in Gesellschaft mehrerer Herren eindringen. Das war auch eine Gelegenheit, die Nerven auf die Probe zu stellen. Ich hatte diese Szene in einem früheren Bändchen geschildert: *Das Geheimnis des Szentowo-Sees* - wie die Leser sich erinnern werden.

Ich war allein und mir war recht bange ums Herz.

Ich nahm eine zweite Nebelbombe in die Linke - für alle Fälle. Endlos langsam schlichen die Minuten. Ich merkte, dass mein Wunsch, Harst möge zurückkehren, die Sekunden ver Hundertfache. Fortwährend drehte ich den Kopf hin und her. Auf dem weißen Kiesboden musste ich jedes lebende Wesen bemerken, das sich mir näherte.

Und es gab etwas zu sehen.

Meiner Schätzung nach war Harst mindestens zwei Stunden bereits im oder am Turm. Da erblickte ich das längliche, niedrige Geschöpf, das von der linken Seite zentimeterweise auf mich vorrückte. Natürlich einer der Leoparden. Das Blut gefror mir in den Adern. Aber ich sagte mir auch gleichzeitig, dass mein Leben und unsere Sicherheit jetzt allein von mir und den Bomben abhing. Vier Schritt war die Bestie noch entfernt, lag nun eng am Boden da, ganz lang gestreckt scheinbar. Zwei grünlich gelbe Funken sprühten dort zuweilen auf: Katzenaugen! Ich hob den Arm, schleuderte das Röhrchen, nicht mit zu viel Schwung! Der Inhalt durfte ja nicht allzu weit umhergestreut werden.

Ich ließ ein zweites sofort folgen. Ich hörte das Zischen. Wie aus dem Schlund der Erde quollen die Dämpfe auf, immer dichter. Ein leiser Luftzug wehte sie auf den Turm zu.

Ich griff in die Brusttasche. Dort steckte das Dolchmesser, das Harst mir aus seiner Waffensammlung herausgesucht hatte. Es war ein langer persischer Dolch, haarscharf und leicht gekrümmt.

Der Qualm reichte bis zu mir hin. Ich musste niesen, hielt mir schnell die Nase zu, wich nach rechts aus, etwa zehn Schritt weit, sehr eilig, prallte in meiner Hast gegen etwas Weiches, gegen einen Menschen, hob schon in der ersten Bestürzung den Arm zum Stoß.

»War es nur einer oder beide, Schraut?«

Schnell klang es an mein Ohr.

Und dann: »Der Regen hat nachgelassen. Ich denke, wir wagen uns noch bis an das Dienerhaus. Der Turm war eine böse Enttäuschung ...«

Mir fiel ein ganzer Berg vom Herzen. Harsts Flüstern war das beste Beruhigungspulver. »Nur einer«, erwiderte ich.

Wir kamen ohne Zwischenfall vor die kleine Moschee mit den vier Eckminaretts. Im Obergeschoss waren zwei der kleinen bunten Fenster erhellt.

»Dort wohnt Marawatha«, flüsterte Harst mir zu. »Ich war heute beim Wärter der Schließgesellschaft, der diesen Block unter sich hat. Der Mann kennt den Gärtner Malzahns ganz genau und war verschiedentlich im Park.«

»Der eine Flügel steht etwas offen«, meinte ich.

Harst stand und starrte wie hypnotisiert in die Höhe. Dann: »Ich muss hinauf. Decken Sie unseren Rückzug. Falls ich leise zische, machen Sie sich allein aus dem Staub. Geben Sie mir zwei von den Bomben, vielleicht - man kann nicht wissen ...«

Ich wartete nun, in die eine Ecke des Eingangs gedrückt.

Harst turnte mithilfe der Fenstergitter und der Vorsprünge

gewandt nach oben. Hin und wieder streckte ich den Kopf vor und beobachtete ihn. Es war nun fast zu hell für unser Vorhaben geworden. Einzelne Sterne blinkten bereits am Firmament. Da - wie das Zischen einer Schlange kam es aus der Höhe herab.

Ich zauderte. Ich sah, dass Harst schnell herabkletterte.

Nun stand er vor mir.

»Weshalb gehorchen Sie nicht?« Auch das klang wie ein Zischen. »Einer entflieht leichter als zwei, wenn es schlimm kommt. Also, auf Wiedersehen daheim ...«

Ich schlich wortlos davon. Ich war verletzt. Ich ahnte, dass Harst zu meiner Geistesgegenwart kein rechtes Vertrauen hatte. Aber sollte ich ihn wirklich allein lassen? Was hatte er vor? Ich blieb. Ich duckte mich hinter einer nahen Marmorgruppe, die zwei kämpfende Eber darstellte, zusammen. Nach einer Weile kam vom trügerischen Nachthimmel ein Sturzregen herab, der mich bis auf die Haut durchnässte. Von der Moschee war nun nichts mehr zu sehen. Dann wagte ich mich näher - ganz nahe heran. Die Fenster waren noch erleuchtet. Von Harst keine Spur.

Ich sah ein, dass mein ferneres Ausharren hier ganz zwecklos war. Vielleicht betätigte Harst sich anderswo.

Glücklich erreichte ich die Parkmauer, glücklich auch die letzte Straßenbahn von Roseneck aus nach Berlin hinein. Als ich pudelnass im ratternden Wagen saß und auf die Uhr schaute, war es genau eins. Also nur eine Stunde hatte diese angstvolle Ewigkeit dort in Malzahns Zaubergarten gewährt.

Um halb 2 betrat ich von hinten unser Haus, schlich durch den Flur, öffnete meine Tür. Da tat sich die gegenüberliegende auf. Blendende Helle umgab mich plötzlich und umflos-



sen von dem Licht der fünf Birnen des Kronleuchters seines Arbeitszimmers machte mein Brotherr mir eine ironisch tiefe Verbeugung:

»Auch schon da, lieber Schraut? Ja, das kommt davon, wenn man nicht folgsam ist! Sie werden nach drei Tagen den schönsten Schnupfen haben. Ziehen Sie sich um. Ich werde uns Glühwein brauen, denn auch ich war nass wie eine Katze ...«

Die Tür schloss sich. In fünf Minuten war ich wieder ich selbst - Max Schraut, glattrasiert, Glatze, echtes Schauspielergesicht.

Harst saß am Tisch auf dem Ecksofa. Diese Ecke war der behagliche Winkel seiner vornehm ausgestatteten drei Räume. Den Kronleuchter hatte er ausgeschaltet. Auf dem runden Tisch brannte die Stehlampe mit dem japanischen Seidenschirm, dampfte ein Kupferkessel über einem elektrischen Kocher, standen zwei Gläser, zwei Rotweinflaschen und anderes. In der Luft jedoch hing der süßliche Duft der Mirakulum und der Geruch verdampfenden Rotweins.

Harst gegenüber nahm der tiefe Klubsessel mich auf. Nun reichte Harst mir die Hand.

»Sie haben es gut gemeint, Schraut. Ihnen ist in Gnaden verziehen. Aber in Zukunft! Sie wissen: Wer mit mir zusammenarbeitet, darf nie selbständig handeln, falls ich es nicht gerade wünsche!«

Er schenkte die Gläser voll, reichte mir die antikvenezianische Zuckerbüchse, sagte dabei: »Ich ahnte, dass diese Nacht interessant werden würde. Die Nebelbomben haben sich bewährt. Ich selbst kam freilich nicht in die Verlegenheit, eine schleudern zu müssen. Ich hatte mich mehr aufs Angeln gelegt ...«

Er trank mir zu, nahm eine neue Mirakulum hielt mir ebenfalls das silbergetriebene Kästchen hin.

Es geschah selten, dass er mir gerade eine Mirakulum anbot. Er musste schon sehr guter Laune sein. Die teuersten Importe standen mir jederzeit zur Verfügung. Seine Spezialzigarette war ihm wie eine Zahnbürste etwa, die man auch nicht von anderen benutzen lässt.

Er hatte vom Angeln gesprochen. Derartige Redewendungen gebrauchte er nie ohne Absicht. Ich wollte gerade fragen, was er denn geangelt hätte, als er rechts von mir auf eine Zeitung deutete. Darauf lag ein viereckiges etwa zehn Zentimeter langes und acht Zentimeter breites Stück. Ja, was denn eigentlich? Papier war es nicht, eher helles Leder, das mit allerlei blauen Zeichen bedeckt war.

Ich beugte mich darüber. Scharfer Spiritusgeruch stieg mir in die Nase. Nun erst sah ich, dass das gelbe Leder - ja - es war gelb, schmutzig gelb - feucht, wie durchweicht war.

»Was bedeutet das?«, fragte ich.

Seine Augen wurden ganz klein. Auf seiner Stirn erschienen über der Nase drei Längsfalten.

»Menschenhaut«, sagte er leise und mit besonderer Betonung. »Ein Stück Haut aus der Brust eines Chinesen ...«

Mir fiel die Zigarette aus der Hand. Ich bückte mich schnell, hob sie auf.

»Ich kann Ihren Schreck verstehen, lieber Schraut«, meinte Harst und lehnte sich in die Sofaecke zurück. »Ich behaupte, dieses Problem des Leichenraubs, das der gute Kammler uns als verdeckte Schüssel servierte, enthält weit mehr, als selbst meine Fantasie sich ausmalen konnte. Sie hat ja bereits ein Bild entworfen, diese Fantasie, scheinbar auf einem Hintergrund von Tatsachen. Aber das Bild war Stümperei, taug-

te nichts.«

Er trank, rauchte ein paar Züge.

»Ganz leicht war es nicht,« fuhr er fort, »den Turm geräuschlos zu erklettern. Aber es gelang. Ich pochte oben an die runde Luftscheibe, Sie verstehen, aus der uns der Frauenarm das *Ritbilf* zuwarf. Ich brauchte nicht nochmals zu klopfen. Die Scheibe tat sich auf. So lernte ich Ralkonda, eine der Orientalinnen Malzahns, kennen. Viel von ihr gesehen habe ich ja nicht. Desto mehr gehört - Dinge, die die Rätsel dieses Leichenraubs ins Unendliche auftürmen.

Ich will in Kürze wiederholen, was sie mir mitteilte. Sie ist eine Inderin aus Ratschputana. Dort soll es geradezu klassisch schöne Frauen geben, wie mir bekannt ist. Malzahn besitzt Ralkonda bereits zwei Jahre. Sie liebt ihn. Und sie glaubt, nur ihr gehöre auch seine Liebe. Er hat ihr kurz vor Liu Sings Ende versprochen, sie zu seiner rechtmäßigen Gattin zu machen. Aber auch Marawatha stellte ihr, kaum dass er sie gesehen hatte, mit leidenschaftlichen Wünschen, aber mit aller Vorsicht nach. Sie besitzt nun eine zahme Kobra, soweit diese scheußlichen, sich aufblähenden Gifträger überhaupt zahm werden. Sie hielt die Kobra in einem Käfig mit silbernen Stäben und hatte ihre Freude dran, wenn die Schlange nach den Tönen einer Flöte tanzend, den Leib hin und her wiegte. Eines Morgens war die Kobra verschwunden.

Die Käfigtür stand offen. Ein allgemeines Suchen begann.

Malzahn selbst beteiligte sich daran. Ralkonda bewohnte im ersten Stockwerk des Turmes zwei Zimmer. Die Möglichkeit lag vor, dass die Schlange in den Park entwichen war. Während man hier noch jeden Winkel durchstöberte, kam Marawatha mit der Botschaft herbeigestürzt, Liu Sing sei so-

eben von der Kobra vor dem Kucheneingang des Bungalow gebissen worden. Malzahn stellte jedoch sofort fest, dass die Folgen des Bisses schon zu weit vorangeschritten waren, um es als glaubhaft erscheinen zu lassen, die Kobra hätte den Chinesen soeben erst angegriffen und nach dessen Hand geschnappt. Liu Sing war nämlich bereits unfähig, ein paar zusammenhängende Worte zu sprechen. Auch zeigte der Arm bereits eine sehr starke Schwellung. Malzahn, der die Einmischung der Polizei und eine Bestrafung Ralkondas fürchtete, da doch durch die Unachtsamkeit der Inderin die Schlange hatte entweichen können, wandte alle ihm bekannten Mittel an, den Chinesen zu retten, und zögerte lange, ehe er einen Arzt holen ließ. Als er Liu Sing mit Alkohol abrieb, entdeckte er auf dessen Brust eine seltsame Tätowierung. Dann kam der Arzt. Der Chinese starb, angeblich infolge der rostigen Spicknadel. Auf diesen Ausweg war Malzahn gekommen. Der Arzt stellte den Totenschein aus. Und in der Nacht verschwand die Leiche.

Malzahn ist daran ganz unbeteiligt. Am folgenden Abend wurde Ralkonda plötzlich von den beiden Eunuchen oben in das kleine Turmzimmer gesperrt. Malzahn ließ sich nicht mehr bei ihr sehen. Sie weiß noch heute nicht, wodurch sie in Ungnade gefallen ist. Sie wird sehr streng bewacht. Nur die Luftscheibe kann sie öffnen. Vor den Fenstern sind im übrigen Eisenplatten von innen angebracht worden. Sie ist eine Gefangene und sie fürchtet für ihr Leben. Morgen früh wird die Polizei sie befreien. Es muss sein. Ich kann die Verantwortung nicht auf mich nehmen, sie länger in der Gewalt von Malzahns Kreaturen zu lassen. So das wäre alles, Schraut. Und nun frage ich Sie: Finden Sie sich aus diesem Irrgarten in die Klarheit zurück? Ich nicht! Ich stehe vor ei-

nem Berg von Tatsachen, einem Berg, der nicht zu erklimmen ist und den man deshalb nicht voll überschauen kann.«

Er rauchte hastiger. Dann: »Nun werden Sie wissen wollen: Wie kam ich in Besitz des Stücks Menschenhaut der Tätowierung von der Brust Liu Sings? Das ist eine Geschichte für sich und für später! Dieses Stück Haut, das jemand in Spiritus aufbewahrt hat, ist vielleicht die einzige Möglichkeit, all unser Material darauf wie auf einer Schnur die Perlen logisch aufreihen zu können. Bitte, holen Sie mir doch mal aus der Bibliothek das Werk Professor Mautners über Tätowierungen bei Naturvölkern.«

## 5. Kapitel

Harst klappte das Buch zu.

»Schade«, resümierte er. »Es bringt nichts Neues. Ich denke, wir gehen zu Bett, Schraut ...« Er gähnte. Aber es war ein Theatergähnen - nicht echt. »Ich werde mir doch noch überlegen, ob ich die Polizei verständige«, sagte er, als er mir die Hand gab. »Gute Nacht. Sollte ich morgen nicht zu Hause sein, so beruhigen Sie meine Mutter. Ich muss einige dringende Besuche erledigen. Sie soll sich nicht sorgen; sie sind ganz harmlos.«

Ich setzte mich in meiner Studierstube noch an den Schreibtisch und dachte über Harsts letzte Sätze nach. Ich kam sehr bald zu der Überzeugung, dass er mit mir wieder einmal Versteck spielte. Er wollte die Polizei doch vielleicht nicht verständigen. Und dringende Besuche! Ob das Werk über Tätowierungen wirklich nichts enthalten hatte, was er für seine Zwecke brauchen konnte?

Da - ich hörte ein Türschloss einschnappen. Gleich darauf knarrte auch die Haustür. Ich trat ans Fenster, nachdem ich schnell das Licht ausgedreht hatte.

Ich sah, wie Harst sehr eilig das Haus verließ.

Ich konnte lange nicht einschlafen. Nachher träumte ich - von einer Kobra, die zur Riesenschlange answoll und im Rachen ein Armband trug, vor der Stirn aber das Stück Menschenhaut.

Es war elf Uhr vormittags. Ich wollte gerade ausgehen, einen Spaziergang nach Dahlem machen. Harst war noch nicht daheim. Seine Mutter schnitt mich der beiden Hühner wegen, und Karl Malke schoss wieder Spatzen. Ich kam mir zu Hause also überflüssig vor.

Ich hatte die Gittertür des Vorgartens eben geöffnet, als ein Auto vorfuhr - ein offenes Taxameterauto. Darin saß ein hagerer, großer Herr, tief gebräuntes Gesicht, zwei Schmissnarben am Kinn, blonden Spitzbart, helle durchdringende Augen. Er stieg aus, schaute mich prüfend an, fasste an den Hut.

»Mit wem habe ich die Ehre?«

»Schraut«, stellte ich mich vor.

»Bitte - einen Augenblick ...« Er bezahlte den Chauffeur, wandte sich mir dann wieder zu.

»Arthur Malzahn ...«, nannte er seinen Namen. »Sie sind doch Harsts Privatsekretär und Mitarbeiter, nicht wahr? Ja - es muss so sein. Ihr Schauspielergesicht sagt genug. Ich komme auf die Anzeige in der Morgenzeitung ...«

Anzeige? Ich hatte keine Ahnung! Aber ich hütete mich, einzugestehen, dass ich nicht alles wusste, was Harst unternahm.

Ich bat ihn, näher zu treten. Wir gingen in Harsts Arbeitszimmer. Dort setzte Malzahn sich ohne Weiteres, schlug die Beine übereinander und sagte: »Ich bin wirklich gespannt, was Harst entdeckt haben mag. Hoffentlich erscheint er recht bald. Es ist ja bereits elf.« Er zog seine mit Brillanten besetzte Uhr und ließ den Deckel aufspringen. »Zehn Minuten nach elf. Und in der Anzeige stand elf Uhr ...«

»Allerdings«, heuchelte ich. »So war es beabsichtigt. Dürfte ich die Zeitung einmal sehen? Ich vermute, es ist die, die dort in Ihrer Jackentasche steckt.«

Er gab sie mir, zeigte mir auch die Annonce. Sie war sehr groß, hatte schraffierten Rand und lautete:

*Ralkonda! Volle Verschwiegenheit! Bitte elf Uhr vorm. dort, wohin gestern angebliche Karst-Depesche durch M. überbracht wurde. H. H.*

»Sehr geschickt abgefasst«, meinte Malzahn. »Ich wusste sofort, wer gemeint war. Und aus dem *Volle Verschwiegenheit* entnahm ich, dass Harst sich doch mit meiner Angelegenheit beschäftigt hat und der Wahrheit so ziemlich auf die Spur gekommen ist – wenigstens, was die Todesursache angeht.«

Ich nickte. »Ja, wir wissen Bescheid: die Kobra!«

»Leider ist dies das Nebensächliche«, erklärte der Millionär plötzlich sehr düsteren Tones. »Mir ist es lediglich wichtig, festgestellt zu sehen, ob die ... die Inderin tatsächlich mit Überlegung den Chinesen in doppelter Weise vergiftet hat ...«

Er hob den Kopf. Wir hörten im Flur Stimmen.

Es waren Harst und Kammler, der Beauftragte der Wettgegner.

Ich machte Malzahn mit den beiden bekannt. Harst reichte ihm freundschaftlich die Rechte, sagte: »Sie sind schmachlich hintergangen worden. Der Kerl sitzt bereits hinter Schloss und Riegel.«

Malzahn war sprachlos. »Wer - welcher Kerl?«, fragte er völlig ahnungslos, genauso ahnungslos wie ich.

»Wir wollen die Dinge der Reihe nach erörtern«, erklärte Harst liebenswürdig, aber bestimmt. »Nehmen wir Platz. Hier«, er holte aus seinem Schreibtisch die Tätowierung hervor, »haben wir den Angelpunkt des ganzen Geheimnisses, eines sehr wertvollen Geheimnisses vielleicht.«

Er legte das Hautstück wieder auf das Brettchen zurück und begann: »Wenn ich in der vergangenen Nacht nicht ein Spezialwerk über Tätowierungen eingesehen hätte und dabei durch ein paar Sätze nicht auf fremdländische Geheimbünde aufmerksam geworden wäre, würde ich kaum so schnell die Rätsel dieses Leichenraubs gelöst haben.«

»Verzeihung«, fiel ihm der Forschungsreisende hier ins Wort. »Das ist doch ein Stück aus ...«

»Ganz recht, ganz recht«, erklärte Harst schnell. »Wir wollen jedoch Herrn Kammler nicht des Genusses berauben, eine Weile noch in Ungewissheit zu schweben, um was es sich hier eigentlich handelt. Auch die Ungewissheit hat unter Umständen ihre großen Reize. Zunächst ein paar Fragen, Herr Malzahn. Kammler wird ja mit den bisher bekannt gewordenen Einzelheiten dieses Falles genügend vertraut sein, um uns eine längere Einleitung ersparen zu können. Also: Weshalb verreisten Sie scheinbar? Vielleicht, um leichter über einen schweren Fehlschlag hinwegzukommen? Sie wollten vor dieser Enttäuschung flüchten, aber ein sehr starkes Gefühl neben dem Hunger eine der die Menschheit trei-



bende Hauptkräfte, bannte Sie dann doch an Berlin, nur Ihrem Haus blieben Sie fern. Ist es so? Sie nicken, Herr Malzahn, Sie schauen mich überrascht an. Oh, ich habe auch dies mir lediglich aufgrund einiger Übung im Kombinieren als das wahrscheinlich zurechtgelegt. Nebenbei haben Sie dann aber auch insgeheim versucht, diesen Diebstahl eines Toten aufzuklären. Nun, weitere Fragen kann ich mir jetzt schenken. Das Problem Liu Sing ist in den Hauptpunkten restlos erledigt. Unwichtige Nebenumstände, wie zum Beispiel der, ob die Kobra noch lebt, bedeuten nichts gegenüber dem Gesamtbild dieses außerordentlich vielseitigen Verbrechens. Ich gebe zu, dass ich zunächst auf ganz falscher Fährte war. Ich hielt Sie für den Urheber dieses Mordplans. Der Chinese ist nämlich ermordet worden, lieber Kammler, mithilfe einer indischen Brillenschlange und nebenbei noch durch ein anderes, die Muskulatur des Schlundes schnell lähmendes Gift, wahrscheinlich durch das sogenannte Kamahil, einen Absud der Wurzeln des gleichnamigen Strauches. Bereits im Klub kurz nach Bekanntgabe dieser neuen Aufgabe an mich nahm ich die Arbeit auf. Von Doktor Bruchfeld, Ihrem Intimus, Herr Malzahn, erfuhr ich viel Wissenswertes. Auch die Zeitungen waren ja sehr gut informiert gewesen. Bevor ich noch Ihren Park am Morgen nach dem Klubabend betrat, hegte ich bereits starke Zweifel, ob hier wirklich gewerbsmäßige Leichendiebe infrage kämen, denn die Gefahr und die Kosten waren für die Beute zu groß. Das durchsägte Fenstergitter verriet mir dann, dass es von innen aus dem Zimmer durchschnitten worden war. Auf dem Rückweg zu der Parkmauer warf uns dann eine Frauenhand aus einem der oberen Gemäcker des Turms ein Armband mit dem eingeritzten Wort *Ritbilf* zu. Ich entzifferte dieses als *Bitt Hilf* -

also *Bitte Hilfe*. Die Polizei ließen wir in dem Glauben, ich hätte den Armreif gefunden. Sehr bald erschien Marawatha hier bei uns mit einer Depesche, die ich als Fälschung durchschaute. Sie besagte, dass Marawatha mir 50.000 Mark für die Übernahme des Falls bieten sollte. Aufgrund der soeben angeführten Tatsachen entwarf ich nun folgenden Zusammenhang der Vorgänge. Er wiederholte genau dasselbe, was er mir gegenüber an Beweisen für Malzahns Schuld und Marawathas Mitwisserschaft angeführt hatte. Ich musste also ganz bestimmt damit rechnen«, fuhr er darauf fort, »dass der Park fortan sehr scharf bewacht und man die Frau aus dem Turm fortschaffen würde. Wir - immer mein treuer Mitarbeiter Schraut und ich - fanden nun allerdings einen der Jagdleoparden als Wächter vor, aber - und das gab meiner bisherigen Theorie einen schweren Stoß! Ich fand auch Ralkonda, die Inderin, noch in ihrem Kerker. Sie erzählte mir durch die kleine Luftscheibe Folgendes.«

Was Harst nun vortrug, ist bekannt.

»Ich zweifelte nicht an der Wahrheit dieser Angaben«, setzte er seine Erörterungen fort. »Ralkonda hatte allen Grund, mir gegenüber offen zu sein. Von mir erwartete sie ja ihre Befreiung. Hatte schon die Tatsache, dass man die Inderin nicht weggebracht hatte, meine erste Annahme schwer erschüttert, nämlich die, Sie seien der Mörder Liu Sings, Herr Malzahn, denn aus Furcht vor meiner Einmischung hätte wohl jeder zunächst die Frau verschwinden lassen! So sah ich nun mehr bis zu völliger Gewissheit ein, bisher unrichtige Schlussfolgerungen angestellt zu haben. Eins nun war mir in dem Bericht der Inderin über jene Ereignisse sofort aufgefallen, dass Marawatha sie heimlich mit seiner Liebe verfolgt hatte! Ich wusste nun, wo er wohnte.

Ich kletterte in der vergangenen Nacht zu seinen erleuchteten Fenstern empor. Er saß rechts von dem einen etwas offenstehenden Fensters an einem Tisch und war eingeschlafen. Vor ihm lag die Tätowierung. Ich schickte Schraut heim, da ich ihn nicht mehr als Schutz nötig hatte, schnitt einen langen Ast aus dem Buschwerk, stach die Klinge meines Messers an dem einen Ende hindurch und angelte mit diesem primitiven Haken die Tätowierung vom Tisch, denn in das Zimmer hinein konnte ich der Gitter wegen nicht. Hier habe ich dann das nach Spiritus duftende Hautstück näher geprüft. Es war fraglos Haut von der Brust eines Chinesen und die Schriftzeichen darauf waren chinesische Buchstaben. Das Werk Professor Mautners enthielt nun an einer Stelle folgende Sätze:

*Der Engländer Dewis behauptet, der Geheimbund der sogenannten Hongkong-Brüder hätte früher die wertvollste Beute seiner Piratentätigkeit stets an verschiedenen Stellen verborgen und genaue Angaben über diese Plätze dann stets dreien des Bundes in einer Chiffreschrift auf den Körper tätowiert. Ich bezweifle dies, denn der Grund dieser Tätowierung ist nicht genügend ersichtlich. Immerhin mag Dewis Tätowierungen bei Chinesen gefunden haben, die seine Annahme zu rechtfertigen schienen. Sie werden aber fraglos eine andere Bedeutung gehabt haben.*

Als ich dies gelesen hatte, fiel urplötzlich der dünne Vorhang, der mir die wirklichen Zusammenhänge bisher noch verschleiert hatte. Ich eilte sofort zu den Redaktionen unserer verbreitetsten Tageszeitungen und kam gerade noch rechtzeitig, um die Anzeige für Sie, Herr Malzahn, in die Morgennummer einfügen zu lassen. Mir tat man den Gefal-

len, andere Annoncen zurückzustellen. Ich frühstückte dann im Wartesaal des Potsdamer Bahnhofs und war um sieben Uhr bei Bruchfeld, dem Privatdozenten am Orientalischen Seminar. Er brauchte zwei Stunden zur Entzifferung der Schrift des Hautstücks. Marawatha hat dasselbe vier Wochen lang umsonst versucht.« Er entnahm seiner Briefftasche einen Zettel und las Folgendes vor:

*Hundert Schritt nördlich der Pagode von Pawi-Lung unter dem gespaltenen Pflaumenbaum vier Kisten mit Goldbarren aus dem Dampfer Silvana. Von niemandem des Bundes zu berühren, da für den Fall der Not, wenn Brüder durch Bestechung der Beamten zu befreien sind. - Min-Fa, Pin-Lu, Liu Sing.*

»So meine Herren, dies war das Geheimnis des chinesischen Kochs, des früheren Piraten, das ihm das Leben gekostet hat. Ich holte mir nun meine beiden guten Bekannten, Kommissar Bechert und Wachtmeister Schilling vom Polizeipräsidium, verpflichtete sie zum Schweigen über alles, was die Inderin betraf, fuhr mit ihnen nach Dahlem und nahm mir Marawatha vor, der noch über das Verschwinden des Hautstückes völlig verstört war. Ich sagte ihm Folgendes: ›Du hast gewusst, dass Liu Sing einst zu den Hongkong-Brüdern gehörte. Du wusstest auch, was es mit der Tätowierung auf seiner Brust auf sich hatte. Du wolltest den Schatz dir aneignen, brauchtest dazu aber das Hautstück, um in Ruhe an die Entzifferung der Chinesenschrift herangehen zu können. Du selbst hast die Kobra aus dem Käfig genommen. Du als Inder verstandest, mit Giftschlangen umzugehen, und du hast dann Liu Sing beißen lassen, nachdem du ihm ein halb be-

täubendes Gift eingegeben hattest. Gleichzeitig aber wolltest du auch Ralkonda, die dich nicht beachtete, verderben. Du hast deinem Sahib vorgelogen, die Inderin hätte sich mit Liu Sing eingelassen und dann aus Furcht, von ihm verraten zu werden, die Kobra in die Nähe der Küche gebracht, um den Chinesen zu beseitigen. Dein eifersüchtiger Sahib glaubte dir blindlings und ließ Ralkonda gefangen setzen. In der Nacht stahlst du selbst die Leiche, entferntest das Hautstück und verbargst den Toten, da dir vor einer Entdeckung dieser Leichenschändung bangte, irgendwo - vermutlich im Park. Dein Sahib, traurig über der Inderin Treulosigkeit, verließ sein Heim, blieb aber in Berlin. Als das Armband gefunden wurde, teiltest du ihm dies sofort mit. So wurde er an mich als den Liebhaberdetektiv erinnert. Er wollte nun durch mich den Todesfall Liu Sings in der Hoffnung näher untersuchen lassen, dass vielleicht doch Ralkonda weniger schuldig war als es schien, als du ihm eingeredet hattest. Er liebt sie, er hat ihr die Ehe versprochen, und aus Liebe zu ihr setzte er die hohen Belohnungen aus. Er fälschte die Depesche, mit der du zu uns kamst. Als ich erklärte, ich hielt den Fall für aussichtslos, warst du sehr zufrieden damit. Deine Augen verrieten dich. So hat sich alles zugetragen. Hier ist die Tätowierung!« Als ich ihm diese zeigte, gab er alles zu. Meine Aufgabe ist damit erledigt.«

Malzahn stand auf und reichte Harst die Hand. »Schade, dass Sie selbst so reich sind«, sagte er bewegt. »Sie könnten Millionen fordern für das Glück dieser Stunde. Ich liebe Ralkonda, und ich bin jetzt erst wieder ein glücklicher Mensch, da ich weiß, dass Marawatha ein Schurke ist, dass er mich belogen und meine Eifersucht ausgenutzt hat. Ich danke Ihnen von Herzen.«

Dieses Problem ist hiermit beendet. Ich will nur noch hinzufügen, dass Malzahn mir runde 100.000 Mark spendete, dass ich jetzt Kapitalist bin, dass Liu Sings Leiche auf dem Grund des kleinen Marmorsees lag, dass Malzahns eheliches Weib eine Inderin von bedrückender Schönheit ist und der Schatz von anderen längst gehoben war.

Am Abend desselben Tags, an dem Harst in so genialer Weise Marawatha entlarvte, erhielt er von Kammler einen Brief zugeschickt, der unsere nächste Aufgabe enthielt.

Sie lautete: Was treibt die geheimnisvolle Jacht an der Küste Rügens?

»Ah, zur Abwechslung mal ein Seestück«, sagte Harst.

»Mir sehr angenehm. Ich liebe das Meer. Morgen früh fahren wir nach Sassnitz, lieber Schraut.«